

*Žáková, Michaela: Chudé aristokratky? Strategie šlechticů k uchování společenského postavení v „dlouhém“ 19. století [Arme Aristokratinnen? Strategien adliger Frauen zur Aufrechterhaltung ihrer gesellschaftlichen Stellung im „langen“ 19. Jahrhundert].*

Academia, Praha 2023, 446 S. (Edice Historie 12890), Abb., ISBN 978-80-200-3381-9.

Jedes Buch, dessen Titel mit einem Fragezeichen endet, macht neugierig: Bringt es eine Neuinterpretation des behandelten Themas, innovative Hypothesen oder zumindest originelle, vielleicht sogar provozierende Fragen? Wenn ein solcher Titel zudem auf einem ansprechend gestalteten Buchumschlag steht, sind die Erwartungen der Leser noch größer. Um es gleich vorwegzunehmen: In ihrem Buch „Arme Aristokratinnen?“ erfüllt Michaela Žáková diese Erwartungen. Die meisten Menschen verbinden mit der Aristokratie nicht nur Familientraditionen und Fami-

liensitz, sondern auch über Generationen aufgebauten und bewahrten Besitz. Können Aristokratinnen also arm gewesen sein? Die Autorin legt überzeugend dar, dass wir es hier nicht mit einem Widerspruch zu tun haben, sondern mit der Lebensrealität einer größeren Zahl von Frauen adeliger Herkunft, als es auf den ersten Blick scheinen mag.

Mit ihrer Studie knüpft Žáková an die lange Reihe von Arbeiten zur adeligen Lebenswelt an, die tschechische Historiker:innen in den letzten Jahren vorgelegt haben, unter ihnen Milena Lenderová, Jan Županič, Zdeněk Bezcený und Jiří Mašek. Wie das Literaturverzeichnis belegt, handelt es sich dabei nicht allein um ein tschechisches Phänomen, sondern um einen internationalen Trend. Auf diesem Forschungsfeld wendet sich die Autorin Fragen zu, die oberflächlich betrachtet als randständig erscheinen mögen, tatsächlich jedoch attraktiv und relevant sind und viele Anknüpfungspunkte für die weitere Forschung bieten.

Žáková geht von einzelnen adeligen Frauenschicksalen aus, führt von dort zu den Biografien weiterer Mitglieder mehr oder weniger bekannter Adelsgeschlechter und erklärt komplizierte Verwandtschaftsverhältnisse und Verbindungen am kaiserlichen Hof. Dass das eine fesselnde Lektüre ist, liegt auch an den individuellen Geschichten, die in den Haupttext integriert oder in Medaillons ergänzt werden. Hier begegnen uns Lebenswege wie im Roman, einschließlich unglücklicher und glücklicher Liebesgeschichten und Ehen. Die Autorin präsentiert farbige Schilderungen des Dienstes am Hof, in der Armee oder in der Diplomatie (bei den Männern), der Welt der Hofdamen (bei den Frauen). Es sind die Geschichten unverheirateter Frauen, die besonders eindringlich vor Augen führen, dass die „arme Aristokratin“ kein Oxy-moron ist.

Grob gesagt, setzt sich die Publikation aus zwei Teilen zusammen: Der erste, theoretisch angelegte Teil, gilt den Lebensperspektiven adeliger Frauen im 19. Jahrhundert, die entsprechend verschiedener Kategorien skizziert werden. Der zweite Teil präsentiert Fallstudien zu ausgewählten Frauen. Auf ihn folgt ein allzu bescheiden als „Anhang“ bezeichneter Abschnitt mit biografischen Medaillons zu Frauen, die im Theresianischen Damenstift auf der Prager Burg lebten und eine Präbende innehatten, das heißt, denen dort die Gnade finanzieller Unterstützung und Unterkunft zuteilwurde.

Diese Struktur bewährt sich auch bei der Umsetzung. Einleitend beschreibt Žáková, was adlige Familien ausmachte. Häufig prallten hier hohe Erwartungen und eine unerbittliche Realität aufeinander, was die Familienmitglieder dazu zwang, sich an veränderte ökonomische Verhältnisse anzupassen. Für die Frauen war das weitaus schwieriger als für die Männer, denn die Gesellschaft gestatte es ihnen nicht, mit den Traditionen zu brechen. Dabei war es offenkundig, dass für viele junge Frauen der Lebensstandard ihrer Mütter und Großmütter unerreichbar bleiben würde. Was das konkret bedeutete, zeigen die folgenden Kapitel. Sie bilden mit der Darstellung der Biografien adliger Frauen, die sich um die Aufnahme in die Hradschiner Stiftung bewarben, dort gegebenenfalls auch lebten, den Kern des Buches.

Der Autorin gelingt auf relativ kleinem Raum eine markante Charakterisierung des böhmischen Adels und seines Lebensstils. Zurecht vergleicht sie ihn mit dem Bürgertum. Hier bietet sich ganze Reihe von Parallelen an: angefangen von Inves-

titionen vorrangig in die Bildung der Söhne, über eine ausgeklügelte Heiratsstrategie, bis hin zu unterschiedlichen Einstellungen zu Kindern, je nach ihrem Geschlecht. Und nicht zuletzt mussten die Angehörigen beider Schichten die Erfahrung machen, dass sich der gewohnte Lebensstil nicht halten ließ. Das bedeutete „Glanz und Elend“, also die Notwendigkeit der Repräsentation nach außen um den Preis einer zuweilen verbissenen und vor der Öffentlichkeit streng verborgenen Sparsamkeit.

Was konnten unverheiratete weibliche Adlige werden? Die Antwort finden wir auf den Seiten 28 bis 31 und sie war für die adeligen Mädchen des 19. Jahrhunderts nicht gerade erfreulich. Von ihnen wurde erwartet, dass sie unter dem Schutz der Familie lebten. Ihre Möglichkeiten, eigene Einkünfte zu erwirtschaften, waren sehr beschränkt – und das sogar noch stärker als für junge Frauen aus dem Bürgertum. Der einzig denkbare Beruf im Sinne einer bezahlten Tätigkeit war die Position als Hofdame. Sofern die Familie nicht über ausreichend Besitz verfügte und eine Tochter aus irgendeinem Grund ledig blieb, war es um ihre Absicherung schlecht bestellt. Dann erschien ein Damenstift die beste Lösung für die ganze Familie. Als Residenzinstitute bestanden in der Monarchie neun Damenstifte. Eines von ihnen war das berühmte Theresianische Damenstift in Prag.

Das Kapitel, das dieser Institution gewidmet ist, rekonstruiert den komplizierten und langwierigen Prozess, der der Aufnahme einer Antragstellerin vorausging. Erst einmal musste diese auf die Liste der Anwärterinnen gelangen. Nur wenige Glückliche erhielten dann – oft nach langen Jahren des Wartens – die ersehnte Präbende. Dass die Hürden für die Aufnahme in die angesehene Institution so hoch waren, ist einerseits auf ihre Exklusivität zurückzuführen. Sie war rein ständisch, wie das amtliche Vorgehen bei der Beurteilung der Anträge und erforderlichen Dokumente belegt, unter anderem mussten vier Generationen direkter adliger Vorfahren nachgewiesen werden. Andererseits lag die strenge Selektion an den beschränkten Kapazitäten des Damenstifts, das die Absicherung von maximal 30 Frauen leisten konnte. Über die gesamte Zeit seiner Existenz lösten hier einander 205 Präbendarinnen ab, von denen die letzte 1991 starb. Die Auszahlung der Unterstützung aus der Stiftung endete allerdings bereits 1952 mit deren Auflösung.

Das Leben der Stiftsdamen darf man sich keinesfalls so vorstellen wie das in einem Kloster. Das Damenstift war eine offene Institution. Seine Bewohnerinnen führten ein reges gesellschaftliches Leben. Zudem wurde von ihnen öffentliches Engagement erwartet (S. 171). Das alles schildert die Autorin auf der Basis ihrer hervorragenden Kenntnis der Quellen.

Wichtig sind auch Žákovás Ausführungen darüber, worin eigentlich die Armut der Anwärterinnen auf einen Platz im Stift bestand und wie Armut in aristokratischen Kreisen generell definiert wurde (S. 62-70). Hier arbeitet sie mit den Begriffen der relativen oder unverschuldeten Armut, wobei letztere einen Anspruch auf Unterstützung begründete. Wurde die Präbende gewährt, dann sollte sie der ganzen Familie materiell zugutekommen, nicht allein der Antragstellerin.

Die Strategien der Familien, die um Unterstützung für ihre Töchter ersuchten, orientierten sich mehr oder minder an dem Schema, das sich schon in der Vergangenheit bewährt hatte. Viele Bittbriefe waren von der Fürsprache einflussreicher Persönlichkeiten begleitet. Žáková flicht in die Beschreibung des Aufnahmeprozesses

ses immer wieder Zitate aus diesen Suppliken ein. Damit führt sie auf lebendige Art und Weise vor Augen, was die Antragsteller in dieser Zeit als bedeutsam erachteten, welche Verdienste sie hervorhoben, welche Taten ihrer Vorfahren sie in Erinnerung riefen und auch, was sie lieber verschwiegen.

Die Autorin macht detaillierte Angaben zu den Familien, die sich um die Absicherung ihrer Töchter auf dem Hradschin, gegebenenfalls in anderen Institutionen des gleichen Typs (Prager Neustadt, Brünn) bemühten. Im Haupttext und in den Anmerkungen liefert sie präzise genealogische Daten, wobei sie die Familienhistorie in einigen Fällen bis ins 21. Jahrhundert fortführt – etwa für Jindřiška Chotková, die als junge Frau sieben Jahre im Theresianischen Damenstift gelebt hatte, und deren Tochter im Jahr 2005 starb. Die Familien, deren Erfolge oder Misserfolge bei Antragstellung auf Aufnahme einer Tochter in das Stift Žáková nachzeichnet, trugen oft klangvolle Namen. Žáková hat sie nicht nur deswegen und auch nicht willkürlich ausgewählt. Vielmehr dient ihr jeder Fall dazu, die Spezifik des Prozesses oder konkreter Momente in dessen Verlauf zu erläutern. Das können Faktoren sein wie die Zahl und die gesellschaftliche Stellung der Fürsprecher einer Antragstellerin, Gesuche an mehrere Institutionen oder auch die Weitergabe eines erlangten Platzes auf der Liste innerhalb einer Familie, wenn die ursprüngliche Anwärtlerin heiratete.

Vor dem Leser defiliert also eine Reihe bekannter Adelsnamen, darunter die Belcredi, Taaffe, Chotek, die wir nahezu ausschließlich mit männlichen Angehörigen und deren politischen oder militärischen Karrieren verbinden. Zu den großen Verdiensten des Buches gehört es, die Schicksale ihrer Töchter, Gemahlinnen, Schwägerinnen oder Schwestern zu beleuchten, die von der Geschichte meist vergessen werden. Damit leistet die Autorin einen wichtigen Beitrag zur Familiengeschichte, fügt ihr eine faszinierende Dimension hinzu, die sie dank der zahlreichen Fotografien, die in guter Qualität abgedruckt sind, um einen „persönlichen Eindruck“ ergänzen kann. Zugleich geht aus dem Verzeichnis der Stiftsdamen hervor, dass selbst berühmte und angesehene Geschlechter, zum Beispiel die Thun-Hohenstein, Clam-Martinitz oder Coudenhove, Interesse an Unterstützung hatten. Offenbar blieben auch sie von finanziellen Problemen nicht verschont. In vielen Fällen ging die Verarmung auf den Wiener Börsenkrach im Jahr 1873 zurück, der freilich auch den Betrieb des Damenstifts beeinträchtigte.

Das Buch schließt mit einer knappen Zusammenfassung, noch einmal wird rekapituliert, welche Wege zum Erwerb einer Präbende führten und wie entscheidend diese das Schicksal einer „armen Aristokratin“ verändern und ihr zu einem besseren Leben in einem ihrer Herkunft angemessenen Umfeld verhelfen konnte. Es ist gar nicht so leicht, etwas Kritisches zu dem Buch zu sagen. Mir ist lediglich die zufällige Reihenfolge der Medaillons aufgefallen, für die kein klares Kriterium genannt wird. Besser als das Gesamtregister, in dem sich Namen und Orte mischen, wäre zudem die Erstellung zweier separater Register gewesen. Solche Kleinigkeiten mindern jedoch keinesfalls die Qualität der umfangreichen Monografie, die auf einer sorgfältigen Heuristik, der tiefen Kenntnis von Fakten und Zusammenhängen und vor allem auf Žákovás Fähigkeit beruht, spannend zu erzählen.